

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits  
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Inselzauber

Inselsummer

Wolkenspiele

Sommerwind

Apfelblütenzauber

*Über die Autorin:*

Gabriella Engelmann, 1966 geboren in München, ist gelernte Buchhändlerin. Nach Stationen als Lektorin und als Verlagsleiterin eines Kinderbuchverlages arbeitet sie heute freiberuflich als Literaturscout und Autorin von Romanen für Erwachsene sowie von Kinder- und Jugendbüchern. Gabriella Engelmann lebt und arbeitet in Hamburg.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter [www.gabriella-engelmann.de](http://www.gabriella-engelmann.de) oder bei Facebook über: Gabriella Engelmann – Autorin.

Gabriella Engelmann

# Eine Villa zum Verlieben

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels »Eine Villa zum Verlieben« an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



Vollständige Taschenbuch-Neuauflage April 2015  
Knaur Taschenbuch

© 2008 für die Originalausgabe bei Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Thomas Flügge/Gettyimages

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51710-9

2 4 5 3 1

*Für meine Freundinnen.  
Schön, dass es euch gibt!*

*Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an den  
Hamburger Stadtteil Eimsbüttel. Einige der  
genannten Lokalitäten existieren wirklich, wenngleich  
ich ihre Namen verfremdet habe.  
Andere wiederum entspringen meiner Phantasie und  
sind Traumorte, genau wie die Villa am Pappelstieg.  
Ich wünsche viel Spaß beim Spaziergang  
durch »mein« Viertel.*

*Gabriella Engelmann*

# Kapitel 1

Eine Rose für meine Liebeszone, bitte«, forderte die Dame im Nerzmantel und sah Nina Korte abwartend an.

»Für Ihre Liebeszone?«, wiederholte die Floristin fragend. Um acht Uhr morgens fühlte sie sich geistig definitiv noch nicht in der Lage, für einen derart merkwürdigen Wunsch Verständnis aufzubringen. Außerdem war sie alles andere als eine Expertin in Sachen Liebe.

»Ah, Sie sind wohl ein Feng-Shui-Fan«, mischte sich Annette ein, um ihrer ratlos dreinblickenden Kollegin aus der Patsche zu helfen. Während sich die beiden wenige Minuten später angeregt darüber unterhielten, welche Rosenart das beste Beziehungskarma und den intensivsten Duft verströmte, zog sich Nina in den kleinen Aufenthaltsraum vom Blumenmeer zurück, um dort einen Espresso zu trinken. Wie so oft, wenn es um die Liebe ging, durchfuhr sie ein schmerzhafter Stich. Traurig wanderten ihre Gedanken zu Gerald. Warum musste es immer noch so weh tun? Würde sie dieses Gefühl jemals wieder loswerden?

Als die Kundin gegangen war, kehrte Nina in den Verkaufsraum zurück, wo Annette sogleich zu einem begeisterten Vortrag über Feng-Shui ansetzte. Offensichtlich hatte sie Gefallen an dem Thema gefunden.

»Ahaaa«, war alles, was Nina dazu einfiel, und sie überlegte, wann ihre Kollegin zur Esoterik konvertiert war. »Seit wann glaubst du denn an so einen Unsinn?«, fragte sie spitz

und kontrollierte die Liste der bestellten Sträuße, die in einer halben Stunde abgeholt werden sollten.

»Man muss schon was dafür tun, wenn es mit der Liebe klappen soll. Vielleicht solltest du das auch mal ausprobieren, damit du endlich über Gerald hinwegkommst«, sagte Annette und musterte Nina besorgt. »Die Feng-Shui-Regeln besagen zum Beispiel, dass man niemals in der Mitte des Bettes schlafen sollte, wenn man sich eine Beziehung wünscht. Nur so ist gewährleistet, dass man genug Raum und Platz für eine neue Liebe schafft. Aber wie ich dich kenne ...« Annette verstummte, als sie Ninas grimmigen Gesichtsausdruck sah.

»Wie du weißt, habe ich nicht das geringste Interesse an einer neuen Beziehung und werde dementsprechend weiter in der Mitte meines Doppelbettes schlafen«, entgegnete Nina knapp und wandte sich einer älteren Dame zu, die, in Begleitung eines übergewichtigen Mopses, den Laden betrat. »Einmal Spätsommer zum Mitnehmen?«, sagte Nina, die den Geschmack ihrer langjährigen Stammkundin bestens kannte und sich sogleich daranmachte, dunkelrote Dahlien mit leuchtenden Astern und Chrysanthemen zu kombinieren. Zum Schluss wickelte sie farbigen Bast um die Stiele und verpackte den Strauß in knisterndes Seidenpapier. Die Arbeit als Floristin machte ihr Spaß. Trotz langjähriger Berufspraxis war sie nach wie vor mit Feuereifer dabei und liebte es, die hauseigene Homepage zu betreuen und den Kunden unter [www.gruenzeug.net](http://www.gruenzeug.net) Tipps rund ums Thema Pflanzen zu geben. Wenn es nach ihr ginge, bliebe sie den Rest ihres Lebens im Blumenmeer.

Ich hasse dieses Haus!, dachte Leonie Rohlfs, als sie um acht Uhr dreißig in den wackeligen alten Fahrstuhl stieg, von dem sie befürchtete, dass er ihr eines Tages noch den Tod bringen würde. Leonie verfügte über eine recht lebhaftes Phantasie.

Ich werde so bald wie möglich hier ausziehen, hatte sie sich seit dem Tag ihres Einzugs immer wieder gesagt – doch das war inzwischen fünf Jahre her! Damals hatte sie sich schweren Herzens von ihrer Heimat, dem Alten Land vor den Toren Hamburgs, getrennt, um stattdessen in die trubelige Großstadt Hamburg zu ziehen, und damit in die Nähe ihres Arbeitsplatzes, des Reisebüros Traumreisen. Leonie mochte den studentischen Stadtteil in Uni-Nähe, aber bisweilen wurden ihr der Lärm, die Autos und die Menschenmassen zu viel. Dann sehnte sie sich nach frischer Landluft und dem Garten ihrer Eltern, mit den knorrigen Bäumen und dem kleinen Ententeich. Nach Eiern von glücklich umherpickenden Hühnern, warmer Kuhmilch und dem Duft von Apfelkuchen, wie nur ihre Mutter ihn backen konnte. Außerdem vermisste sie ihre Katze, die sie schweren Herzens zurücklassen musste, weil es in dem trostlosen Hamburger Mietklotz verboten war, Tiere zu halten. Im Grunde ihres Herzens war sie mit ihren sechsunddreißig Jahren immer noch eine hoffnungslose Romantikerin, die sich nach einer perfekten Welt und ihrem ländlichen Kindheitsidyll sehnte.

Während sich die Fahrstuhltür knarrend schloss, sah sich Leonie in der Kabine um und betrachtete angewidert die Schmierereien, die Generationen von frustrierten Bewohnern auf den hässlichen Wänden aus undefinierbarem Grau hinterlassen hatten. Mit einem Mal konnte sie sich keinen einsameren Ort auf der Welt vorstellen als dieses Haus.



Dem Fahrstuhl glücklich entronnen, blinzelte Leonie in die Sonne. Es war Anfang September, Spätsommer, und eigentlich keine Zeit, um Trübsal zu blasen. Doch um glücklich zu sein, fehlte Leonie noch so einiges ...

Als sie zehn Minuten später mit dem Fahrrad im noblen Stadtteil Eppendorf ankam und die Tür zu Traumreisen aufschloss, hatte sich ihre Laune kaum gebessert. Daran konnte auch das farbenfrohe Schaufenster mit den vielen Reiseprospekten nichts ändern. Dieser Anblick war für Leonie völlig normal, genauso wie ihre Angewohnheit, von diesen Urlauben nur zu träumen, da sie selbst nicht gerne in einen Flieger stieg. Ihre Phantasie kannte keine Grenzen, wenn es darum ging, sich mögliche Gefahren in allen erdenklichen Varianten auszumalen. Kein Terroranschlag und keine Naturkatastrophe, die Leonie im Geist nicht schon selbst durchlebt und durchlitten hätte. Das war nicht immer so gewesen, sonst hätte sie niemals diesen Beruf ergriffen. Irgendwie wurde sie mit fortschreitendem Alter zunehmend ängstlicher. In den letzten Jahren beschlich sie häufiger das Gefühl, nicht nur in der falschen Wohnung zu leben, sondern auch den verkehrten Job zu haben.

»Na, hast du schon einen Termin für dein Flugangstseminar?«, erkundigte sich Olli, der Azubi, und grinste frech. Olli war knapp zwanzig, schwul bis unter die Haarspitzen und der einzige Lichtblick in Leonies grauem Berufsalltag.

»Nein, hatte noch keine Zeit, mich darum zu kümmern«, entgegnete sie kurz angebunden und warf die große Lederhandtasche auf ihren Schreibtisch. Acht Uhr vierzig. Um neun Uhr öffnete Traumreisen seine Pforten. Blieben also noch zwanzig Minuten, um die Kaffeemaschine anzustellen,

einen flüchtigen Blick auf ihre E-Mails zu werfen und den Anrufbeantworter abzuhören. Und nur zwanzig Minuten, bis Doris Möller, ihre Vorgesetzte, den Raum betrat und ihr die Luft zum Atmen nahm.

»Was hattest du denn so Dringendes zu tun, dass du nicht mal Zeit hattest, dich für ein Seminar anzumelden? Gib zu, du konntest dich wieder nicht von deinen Herzschmerz-Schmökern losreißen«, frotzelte Olli und wusste genau, dass er Leonie damit auf die Palme bringen konnte. »Wie heißt das Buch diesmal? ›Herz in Flammen‹, ›Und immer wieder nur die Liebe‹ oder ...«

»Halt deine freche Klappe«, funkelte Leonie ihn an, »oder du kannst die nächsten zwei Wochen selbst Kaffee kochen. Und wenn ich richtig fies bin, übernimmst du auch noch den Brötchenholdienst.«

»Okay, okay, ich sag ja gar nix«, erwiderte Olli und machte sich voller Eifer daran, die gerade gelieferten Prospekte auf die Fächer der einzelnen Mitarbeiterinnen zu verteilen. »Fernreisen« kamen zu Doris Möller, »Europa« zu Sandra Koch und »Städtereisen« zu Leonie.

Kurz darauf betrachtete sich Leonie im Spiegel des kleinen Badezimmers, das zum Aufenthaltsraum gehörte. Ihre langen, kupferfarbenen Haare hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten. Die rundlichen Wangen waren vom Fahrradfahren leicht gerötet und verliehen ihrem sonst eher blassen Teint einen rosigen Schimmer. Ihre babyblauen Augen strahlten ihr aus dem Spiegel entgegen. Alles in allem war Leonie mit ihrem Aussehen zufrieden, auch wenn sie nicht unbedingt zu einem In-Viertel wie Eppendorf passte, in dem ein gewisser Einheitschic vorherrschte. Dafür war sie ein wenig zu rundlich,

zu gesund und nicht modisch genug. Ihr Ex-Freund Henning hatte immer behauptet, Leonie sehe aus wie ein appetitlicher Hefezopf, mit kleinen Streuseln obendrauf. Beim Gedanken an Henning und ihren Heimatort seufzte Leonie. Vielleicht sollte sie doch wieder aufs Land ziehen ...

Die Chancen, in einer anonymen Großstadt wie Hamburg den Mann fürs Leben zu finden, tendierten gegen null. Sie wünschte sich nichts sehnlicher als ein Kind oder gleich mehrere. Am besten die viel zitierte Fußballmannschaft. Aber selbst wenn sie morgen auf ihren Traummann treffen und sofort schwanger werden würde, so würde aus der Fußballmannschaft wohl nichts mehr werden, dazu war sie einfach schon zu alt.

»Die müssen doch irgendwo sein«, schimpfte Stella Alberti leise vor sich hin, während sie den Inhalt ihrer Handtasche auf dem Toilettendeckel auskippte. In ihrem Kopf pochte es, als hätte sich dort ein Presslufthammer eingenistet, entschlossen, ihr das Leben zur Hölle zu machen. »Ah, endlich!«, seufzte sie schließlich erleichtert und nahm gleich zwei Paracetamol auf einmal, wie so häufig in den vergangenen Wochen.

»Wo bleiben Sie denn?«, zerriss die schrille Stimme ihrer Auftraggeberin die Stille des Badezimmers. Stella warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, steckte eine widerpenstige blonde Haarsträhne fest und setzte ein professionelles Lächeln auf.

»Komme schon«, rief sie und betrat das Wohnzimmer ihrer Kundin. Ophelia Winter, eine schwerreiche Mittsechzigerin, war gerade dabei, die verschiedenfarbigen Stoffbahnen auf ihrem Sofa kritisch zu beäugen. Auf dem Sekretär lagen

Tapetenmuster, auf dem Couchtisch ein Pantone-Farbfächer. Frau Winter wollte ihr Haus von Grund auf renovieren, und dazu benötigte sie professionelle Hilfe, und zwar die von Stella Alberti, einer der angesehensten Innenarchitektinnen Hamburgs.

»Da sind Sie ja endlich, meine Liebe«, trompetete Ophelia Winter in voller Lautstärke durch den Raum, während Stella leichte Übelkeit in sich aufsteigen fühlte. Offensichtlich waren zwei Tabletten auf leeren Magen doch ein bisschen zu viel des Guten.

»Na, dann wollen wir mal«, sagte sie betont munter und fest entschlossen, die Signale ihres Körpers zu ignorieren. »Aber bevor wir uns die Stoffe ansehen, sollten Sie mir noch einmal ganz genau sagen, welchen Stil Sie sich wünschen. Wollen Sie lieber französisches Landhaus oder Friesenlook?«

Stellas Augen glitten über den geschmacklosen Stil-Wirrwarr, der in so vielen Häusern ihrer Kunden vorherrschte, ehe sie das Regiment übernahm und Struktur in die Dinge brachte.

Seit einiger Zeit empfand sie ihre Termine allerdings nicht mehr als Herausforderung. Sie hatte alle Sätze zum Thema Einrichtung schon Hunderte von Malen gehört – und, was noch schlimmer war, schon Hunderte von Malen selbst gesagt. Teilnahmslos ließ sie Ophelia Winters Redeschwall über sich ergehen. Vor ihren Augen verzerrte sich das fleischige Gesicht ihrer Auftraggeberin zu einer hässlichen Fratze. Irritiert ließ Stella ihre Hand über die Gobelinstoffe auf dem Sofa gleiten und versuchte sich zusammenzureißen.

»Also gut, ich fasse zusammen: Sie wünschen sich einen Mix aus strengem Design und verspielten Elementen. Die dominierende Farbe sollte Blau sein. Da das Blau der Pro-

vence sich hervorragend mit friesischem Flair kombinieren lässt, werden wir das sicherlich wunderschön gestalten können. Dazu einige antike Stücke und aus Ihrem Wohnzimmer wird im Handumdrehen ein eleganter Salon.« Zufrieden registrierte Stella den verzückten Gesichtsausdruck ihrer Kundin.

»Ich lege alles in Ihre erfahrenen Hände, meine Liebe«, sagte diese zum Abschied und brachte sie zur Tür.

Einige Minuten später lenkte Stella ihren Wagen von der Straße und parkte im Halteverbot. Ihr Herz raste, und ihr wurde schwarz vor Augen. Sie dachte an ihre Mutter, die sie seit Wochen ermahnte, endlich einmal zum Arzt zu gehen.

»Ruhig bleiben«, sagte sie sich und dachte an die Worte ihrer Yogalehrerin. »Bis fünf zählen, dabei tief einatmen und auf fünf durch den Mund wieder ausatmen.«

Beschämt erinnerte sich Stella an ihre erste (und letzte) Yogastunde. Der Homepage der Schule hatte sie entnommen, dass der Kurs fünfundvierzig Minuten dauern sollte. Mehr Zeit konnte und wollte sie keinesfalls investieren. Als sich im Verlauf der Stunde jedoch herausstellte, dass Stella sich geirrt und das Ganze auf neunzig Minuten angelegt war, hatte sie nach einer halben Stunde fluchtartig den Raum verlassen. Wer in Gottes Namen konnte so viel Zeit erübrigen, um sich zu entspannen? Prompt hatte die Yogatrainerin sie am folgenden Tag angerufen, um sich nach dem Grund für ihren verfrühten Aufbruch zu erkundigen.

»Sie müssen dringend etwas für sich tun«, hatte sie sie ermahnt, und Stella war kurz davor, ihr die Telefonnummer ihrer Mutter zu geben. Die beiden hätten sich bestimmt bestens verstanden.

Allmählich bekam sie ihren Herzschlag wieder in den

Griff. Wie gut, dass dieser kurze Exkurs in die Welt der fernöstlichen Entspannung ihr wenigstens eine wirkungsvolle Atemtechnik beschert hatte. Der Blick auf die Uhr sagte ihr, dass sie zu spät kommen würde, wenn sie sich nicht augenblicklich auf den Weg machte. Nach dem nächsten Kundentermin stand der monatliche Besuch bei der Kosmetikerin auf dem Plan und im Anschluss ein Abendessen mit Julian, ihrem derzeitigen Liebhaber.

Ihrem verheirateten Liebhaber, seufzte Stella. Seit einem Jahr traf sie sich nun schon mit Julian, und seit genau dieser Zeit wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass er sich endlich von seiner Frau trennen und sich offiziell zu ihr bekennen würde. Stella war es leid, immer die gutgelaunte und pflegeleichte Geliebte zu spielen. Sie hatte nicht mehr genug Energie für diese Rolle. Als erfolgreiche Karrierefrau investierte sie viel Zeit und Mühe in ihre Selbständigkeit. Alles, was sie momentan wollte, war eine Schulter zum Anlehnen und die Gewissheit, sich nicht immer und überall anstrengen und beweisen zu müssen. Ob sie sich von Julian trennen sollte? Diese Frage stellte sie sich in regelmäßigen Abständen, doch bei dem bloßen Gedanken daran, nicht mehr in seinen Armen liegen zu können, wurde Stella jedes Mal derart traurig, dass sie beschloss, durchzuhalten.

Irgendwann würde er schon erkennen, dass er sie, und nicht seine Frau, liebte. Und wenn er Laura erst verlassen hatte, würde sie selbst kürzertreten können. In jeder Hinsicht. Dann würde sie endlich mal wieder Urlaub machen, und zwar mit ihm zusammen! In Gedanken versunken, lenkte Stella den Wagen wieder auf die Straße. Sie hatte nicht bemerkt, dass die Ampel vor ihr bereits auf Rot umgesprungen war.

## *Kapitel 2*

**B**in wieder da«, begrüßte Nina ihre leere Wohnung, als sie abends nach Hause kam und die Fenster öffnete, um die würzige Septemberluft hereinzulassen. Die Temperaturen waren angenehm mild, und sie entschied sich, noch joggen zu gehen. Ein wenig Bewegung würde ihr guttun, nach dem vielen Stehen im Laden. Sie stellte sich vor ihren Kleiderschrank und suchte nach etwas Brauchbarem, in dem sie am Kaiser-Friedrich-Ufer entlanglaufen konnte. Nina war eine äußerst attraktive Frau, aber gänzlich uneitel. Sie versteckte ihre Weiblichkeit gerne hinter schlabberiger Kleidung und trug meistens Schnürschuhe und Gummistiefel. High Heels und ähnliche Folterinstrumente waren ihr ein absoluter Greuel. Ihre glänzenden, dunklen Haare hatte sie die meiste Zeit zu einem Pferdeschwanz gebunden, und sie benutzte so gut wie nie Make-up. Annette beneidete sie um ihre schräg stehenden, grünen Augen und nannte sie gelegentlich »Catwoman«.

Nachdem Nina sich umgezogen hatte, trabte sie Richtung Isebekkanal. Viele Bewohner des idyllischen Viertels Eimsbüttel saßen auf ihren Balkonen, in kleinen Gärtchen oder auf Stühlen, die sie einfach auf die Straße gestellt hatten. Wie so oft spürte Nina bei diesem Anblick einen Anflug von Neid. Sie hätte alles darum gegeben, etwas Grün um sich herum zu haben, am liebsten einen Garten. Für ihren Geschmack wohnte sie schon viel zu lange in dem weitgehend charme-freien Rotklinkerbau, in den sie damals mit Gerald einge-

zogen war. Wie gern hätte sie diesen Ort der Enttäuschung endlich hinter sich gelassen. Aber bislang waren alle Versuche umzuziehen an den hohen Mietpreisen oder einem fehlenden Garten gescheitert. Und so war es seit neuestem ihre Lieblingsbeschäftigung, Woche für Woche die Immobilienangebote zu prüfen und allen möglichen Leuten von ihren Umzugsplänen zu erzählen. Darüber hinaus hing am Tresen des Blumenmeers ein Zettel, mit der Aussicht auf eine Belohnung im Falle einer erfolgreichen Vermittlung.

Während sie gemächlich vor sich hin trabte und Nordic Walkern und Hunden auswich, träumte Nina davon, in feuchter Erde herumzuwühlen, Beete anzulegen und Johannisbeeren zu ernten. Eines Tages, da war sie sich ganz sicher, würde ihr Traum in Erfüllung gehen. Sie musste nur fest genug daran glauben!

An der Hoheluftchaussee angekommen, passierte sie Bodo, den obdachlosen Dichter, der wie jeden Abend auf der Brücke stand, selbstverfasste Gedichte rezitierte und Abschriften verkaufte.

»Na, Bodo, laufen die Geschäfte gut?«, erkundigte sich Nina freundlich und verlangsamte ihren Schritt.

»Ja, meine Liebe«, lautete die fröhliche Antwort, begleitet von einem zufriedenen Lächeln. Nina bewunderte diesen alten, genügsamen Mann, dessen einzige Besitztümer ein Fahrrad, ein zerschlissenes Zelt und sein treuer alter Schäferhund Max waren.

»Das freut mich!«, sagte sie und setzte sich wieder in Bewegung, nachdem sie Max noch kurz gestreichelt hatte. Endlich konnte sie die befahrene Brücke hinter sich lassen und am anderen, weitaus ruhigeren Isebekufer zurücklaufen.



Zu Hause angekommen, stellte sie sich unter die Dusche und ließ heißes Wasser an sich herunterlaufen. In letzter Zeit betrachtete sie ihren Körper voller Argwohn. Mit ihren einundvierzig Jahren empfand sie sich zwar nicht als »alt«, aber es war ein seltsames Gefühl, zu wissen, dass man ab jetzt auf die fünfzig zuging. Auch ihrer Haut merkte man die Jahre allmählich an. Beinahe widerwillig griff Nina nach einer strafenden Körperlotion und verteilte die duftende Creme aus Ceramiden und Meeresalgen-Extrakten auf ihrem Körper. Laut Packungsbeilage hätte sie ihre Durchblutung vorher mit einer Bürstenmassage anregen müssen. Doch dazu hatte sie weder Lust noch Zeit. Das würde sie nur tun, wenn ihr danach zumute war, und nicht dann, wenn irgendein Kosmetikkonzern es ihr einreden wollte.

»Muss ich mich schämen, weil ich einundvierzig bin?«, fragte sie ihr Spiegelbild und wischte das Kondenswasser weg, um ihr Gesicht eingehend zu betrachten, auf dem sich ebenfalls bereits kleine »Verschleißerscheinungen« zeigten: zarte Fältchen um Augen und Oberlippe sowie erste Anzeichen eines erschlaffenden Kinns. Während Nina eine Augencreme auftrug, klingelte das Telefon. Eigentlich hatte sie keine Lust auf einen abendlichen Plausch. Widerstrebend ging sie an den Apparat. Vielleicht war es Annette, die einen Extrawunsch für den morgigen Einkauf auf dem Blumen Großmarkt hatte.

»Hallo?«, sagte sie mürrisch. Am anderen Ende der Leitung war es still. Das konnte auf keinen Fall Annette sein, die hätte sofort losgeredet.

»Nina?«, fragte eine männliche Stimme, und ihr Herz begann zu klopfen. Diese Stimme hatte sie seit einem Jahr

nicht mehr gehört und eigentlich gehofft, den Rest ihres Lebens von ihr verschont zu bleiben.

»Hallo, Gerald«, antwortete sie barsch und zog den Bademantel enger um ihre schmale Taille. Ihr war schlagartig kalt geworden.

»Ich weiß, dass wir eigentlich Kontaktsperre vereinbart hatten«, sagte er zögernd, »aber jetzt, wo ich wieder in Hamburg bin, fand ich es einfach merkwürdig, mich nicht zu melden.«

Gerald war also wieder in Hamburg. Ninas Kehle schnürte sich zusammen. Das war der Mann, der ihr Herz in tausend Stücke zerrissen hatte! Selbst nach dieser langen Zeit löste seine Stimme schlagartig Beklemmungen in ihr aus.

»Nina? Nina, bist du noch da?«, fragte Gerald, und sie erwg kurz, einfach aufzulegen und so zu tun, als hätte sie seinen Anruf nie erhalten. Doch damit würde sie Gerald viel zu viel Macht zugestehen, und dazu war sie keinesfalls bereit. Damit war nun ein für alle Mal Schluss!

»Ich bin noch da«, erwiderte sie und ärgerte sich über das leichte Zittern in ihrer Stimme. Hoffentlich hatte Gerald nichts bemerkt, es würde ihn nur ermutigen. »Was gibt's? Weshalb rufst du an?«

»Ich möchte dich sehen«, sagte er, und Nina ließ den Hörer sinken.

Zitternd stieg Stella aus dem Wagen und eilte zu dem kleinen Mädchen, das vom Fahrrad gefallen war.

»Sind Sie wahnsinnig«, schrie die Mutter, und Stella dachte, vielleicht noch nicht im Moment, aber ich bin auf dem besten Weg dahin.

»Es tut mir so leid«, stammelte sie und merkte selbst, wie schwach ihre Worte klangen. Beinahe hätte sie ein kleines Kind überfahren! Und das alles nur, weil sie mit ihren Gedanken mal wieder woanders gewesen war.

»Anzeigen sollte man Sie«, kreischte die Frau und zertrte ihre Tochter samt Fahrrad auf den Bürgersteig.

»Sie haben recht«, entgegnete Stella. Was hätte sie auch sonst sagen sollen? Dann strömten ihr Tränen über die Wangen. Hinter ihr hupten ungeduldige Autofahrer, und Stella wäre am liebsten im Erdboden versunken. Schnell steckte sie der Mutter ihre Visitenkarte zu. »Melden Sie sich bitte bei mir«, rief sie und stieg in den Wagen. Im Rückspiegel sah Stella, wie die Frau den Kopf schüttelte, und um nicht vollends in Panik zu geraten, beschloss sie, den Unfall erst mal zu verdrängen. Sie musste zu ihrem Kundentermin, zur Kosmetik und danach kam Julian. Sie würden zusammen essen gehen, ein Glas Wein trinken, und anschließend konnte sie in Ruhe darüber nachdenken, was in ihrem Leben schief lief.

Pünktlich um neunzehn Uhr war sie geduscht, umgezogen und bereit für einen romantischen Abend mit Julian. Das glatte, halblange Haar hatte sie zu einem lässigen Knoten geschlungen, aus dem sich einige Strähnen lösten und ihre Ohren umspielten. Ihre langen Beine steckten in halterlosen Netzstrümpfen und sexy Schaftstiefeln; ein cremefarbenes Seidenkleid umspielte ihren zartgliedrigen Körper, und kleine Brillantohrringe schimmerten mit den Goldsprengeln ihrer Bodylotion um die Wette. Sie sah umwerfend aus und hoffte, dass ihr Anblick seine Wirkung auf Julian nicht verfehlen würde.